

Wenn die Hoffnung Jesu sich auf die gesellschaftliche Entwicklung, auf die Verbesserung der Beziehungen zwischen den Menschen gegründet hätte, wäre sie nichts anderes gewesen als ein Optimismus, der erst noch der Bewahrheitung bedürft hätte. Sie ist dies nie gewesen, und darum konnte er alles aufs Spiel setzen, damit die Menschen Anteil an der ewigen Gemeinschaft mit Gott erhielten.

¹ K. Marx, Ausgabe MEGA (Berlin) XXXIII, 209.

² Das trifft zu für die Lexika, die ich zu Rate gezogen habe: R. Bultmann, elpis: ThW II, 525 ff. X. L. Dufour, Espérance: Voca-

bulaire de Théologie Biblique (Paris 1964) 305-310. J.-J. von Allmen, Espérance: Vocabulaire Biblique (Neuchâtel).

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

CHRISTIAN DUQUOC

geboren am 22. Dezember 1926 in Nantes, Dominikaner, 1953 zum Priester geweiht. Er studierte in Saint-Alban Laysse (Frankreich), an der Universität Fribourg, in Le Saulchoir und an der Ecole Biblique in Jerusalem, erwarb das Diplom der Ecole Biblique, ist Lektor und Doktor der Theologie und seit 1957 Professor für Dogmatik an den Katholischen Fakultäten von Lyon sowie Mitglied des Direktionskomitees der Zeitschrift «Lumière et Vie». Er veröffentlichte: *Christologie, essai dogmatique. I. L'Homme Jésus* (Paris 1968).

Johann Hofmeier Hoffnung: Instinkt, Leidenschaft, Verstehen

Der Traum vom besseren Leben hat die Menschen zu allen Zeiten bewegt. Ernst Bloch hat diesen Traum in seinem Werk «Das Prinzip Hoffnung» durch die Jahrhunderte verfolgt. Er machte den Erwartungseffekt des Lebens, den er Hoffnung nennt, zum Gegenstand philosophischen Denkens. Bloch tat dies nicht aus Interesse an vergangenen Utopien, sondern um einen Verstehensprozeß für den Drang nach vorne einzuleiten. Seine Stimme ist nur eine von vielen. Die Rede vom Menschen als einem geschichtlichen, zukunfts-offenen Wesen ist aus unserer Zeit nicht mehr wegzudenken. Das Zeitalter der Zukunftsgläubigkeit ist angebrochen. Man sagt, der Mensch stehe vor einer Bewußtseinsweiterung ungeheuren Ausmaßes. Je mehr allerdings der Mensch über die Kräfte der Erde verfügt, desto komplizierter wird deren Kontrolle und desto notwendiger deren geplanter Einsatz. Daher ist die Kritik der Zukunftsgläubigkeit besonders wichtig, weil sonst die Menschheit Gefahr läuft, auf der Jagd nach einer besseren Zukunft die Gegenwart zu verlieren. Wir müssen prüfen, wie tragfähig der Drang des Lebens nach vorne ist und wieviel Vertrauen der leidenschaftliche Ausgriff in die Zukunft verdient. Zwar kann niemand die Zukunft voraussagen; es wird aber auch niemand behaupten können, die Bewegung nach vorne habe ihr Ziel bereits erreicht. Denn nicht nur das Individuum, sondern alles Lebendige befindet sich

in einem großen Werdeprozeß. Daher drängt sich die Frage nach dem wirkenden Prinzip auf, nach jener Kraft, die in allem Lebendigen nach vorne drängt. Sollte menschliches Hoffen in ihr seine Wurzel haben?

I. Lebenstrieb und menschliche Hoffnung

1. Instinktverhalten bei Mensch und Tier

Die mittelalterliche Theologie hatte ein überraschend sicheres Wissen über das instinkthafte Verhalten des Menschen. Man wußte, daß er sich nicht immer nach dem Ziel oder nach einem von der Vernunft entworfenen Plan richtet, sondern sich oft – gleichsam «von hinten» – durch die Macht der Triebe treiben läßt. Dem Tier schrieb man unter den Lebewesen insofern eine Sonderstellung zu, als es das ihm zugedachte Ziel auf unfehlbare Weise anstrebt, während der Mensch nicht notwendig instinktgebunden handeln muß. An sich arbeiten nach Thomas von Aquin «die sensitiven Kräfte des Menschen autonom und instinkthaft; sie haben ihre eigene, nicht von der Vernunft abhängige, dieser sogar widerstreitende und aus der eigenen Natur kommende Tendenz. Aber sie sind der ordnenden Vernunft zugänglich und müssen sich ihr einordnen, um sittlich zu werden; denn sie sind von sich aus unvernünftig, während die Größe und Würde des Menschen in der Vernunft liegt.»¹

Etwas wesentlich anderes scheint auch die von der Biologie ausgehende Anthropologie nicht zu sagen, wenn man davon absieht, daß der Begriff Instinkt enger gefaßt und die Sonderstellung unter den Lebewesen dem Menschen zugeschrieben wird. Abgesehen von den Bereichen, in denen Organe arbeiten, «wie es sich gehört», gibt es, nach Arnold Gehlen, beim Menschen keine echten In-

stinkthandlungen. Das menschliche Verhalten gestaltet sich durch lernende Interaktion mit der Kulturwelt. Der Mensch unterscheidet sich gerade dadurch, daß er nicht durch Instinkte festgelegt ist. Erst der Abbau der Instinkte hat ihn freigestellt und ermöglicht es ihm, eigentätig die Bedingungen seiner Existenz umzugestalten. Insofern liegt im Menschen «ein ganz einmaliger, sonst nicht versuchter Gesamtentwurf der Natur vor».² Das Tier dagegen hat keine Zukunft. Es bewegt sich im Kreis. Was vor ihm liegt, ist immer nur das vorgeordnete Stück des Kreises. Der Instinkt legt das Tier fest und macht es blind für Neues, noch nicht Dagewesenes. Er kettet es auf Gedeih und Verderb an seine Umwelt.³

Nach dieser Auffassung haben Trieb- und Instinktverhalten keine Zukunft; es gibt also zwischen dem Getriebenwerden «von hinten» und vernünftiger Zielsetzung keine Brücke. Das mag für den kurzen Zeitraum zutreffen, den der Mensch durchlebt; vielleicht sogar für jenen Zeitraum menschlicher Geschichte, der geschichtlicher Forschung zugänglich ist. Es trifft aber sicher nicht auf den Lebenstrieb insgesamt zu, d. h. auf jene Kraft, die allem Lebendigen zu weiterer Entfaltung innewohnt. Wenn auch niemand den Weg der Evolution voraussagen kann, so bedeutet das nicht, daß es keine weitere Evolution gibt. Trieb- und instinktgemäßes Verhalten bedeuten gewiß eine Einengung des Strebevermögens, um lebensgemäße Reaktionen zu sichern. Dennoch ist die vitale Kraftentfaltung groß genug, um in Grenzsituationen eine, wenn auch noch so geringe Richtungsänderung zu erzwingen. Deshalb ist es nicht auszuschließen, daß der Lebenstrieb über viele Richtungsänderungen im Menschen ein Stadium erreicht hat, in dem er sehend geworden ist. Man könnte sagen, daß der Lebenstrieb im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst kommt und fähig wird, über seinen Drang noch vorwärts nachzudenken und ihm Ziele zu setzen. Nichts hindert daran, solches Verhalten als Hoffnung zu bezeichnen. Das widerspricht weder Gehlens Auffassung von der Sonderstellung des Menschen noch der Forderung thomistischer Theologie nach vernunftgemäßer Ordnung der sensitiven Kräfte.

2. Evolutionäre Zukunftserwartungen

Menschliches Hoffen heftet sich häufig an die stammesgeschichtliche Entwicklung. Der Mensch – so hört man sagen – stehe vor einer Mutation. «Nach zwei Milliarden Jahren organischer Entwicklung hat sich der Mensch als einziges Produkt

ergeben, das noch fortschrittsfähig ist. Der Mensch ist ihrer selbst bewußt gewordene Entwicklung. Durch diesen neuen psychisch-sozialen Prozeß hat er die Fähigkeit, seine eigene Zukunft zu gestalten und in weitem Maße die künftige Entwicklung des Planeten zu beherrschen.»⁴ «Permanente Revolution» habe dafür zu sorgen, daß diese Entwicklung in Gang gehalten und nicht dem Zufall überlassen wird. – Kritisch ist zu solcher Zukunftsgläubigkeit zu sagen, daß die Ergebnisse der Entwicklungswissenschaften ausreichen, um den jetzigen Zustand der Welt und seine Vorgeschichte zu erhellen. Sie berechtigen jedoch nicht, Mutationen, die erst zu erwarten sind, einzuplanen. Schwärmerische Erwartung einer besseren Zukunft darf den Blick für die gegenwärtige Wirklichkeit nicht trüben.

Auch der Versuch Teilhard de Chardins, naturwissenschaftliches Denken und christlichen Glauben zu versöhnen, hat etwas Illusionäres an sich. Teilhard will von der Inkarnation her die Dynamik aufzeigen, die Anfang, Mitte und Ziel des Werdeprozesses ausmacht. Er vertritt die Auffassung, daß die Menschheit jetzt im Begriff sei, erwachsen zu werden. Sie wisse jetzt um ihre Möglichkeiten und müsse deshalb der großartigen Verantwortung und dem herrlichen Drang, sich selbst zu schaffen, auch folgen. Erde und Mensch seien nämlich daran, einen Sprung zu vollziehen, der dem Sprung vom Urstoff zum Leben vergleichbar ist. Es drängt sich jedoch die Frage auf: Handelt es sich auch hier um eine Illusion, die die Wirklichkeit zu schnell hinter sich läßt? Evolutionäres Denken läßt sich deshalb nicht mit Hoffnung gleichsetzen, weil Hoffen ein gegenwärtiges Verhalten ist, das sich nicht vor der Vergangenheit und nicht vor der Zukunft, sondern vor der Gegenwart zu verantworten hat.

II. Leidenschaftlicher Affekt und Verstehen

1. Leidenschaft und Trieb

Die evolutionären Zukunftserwartungen stützen sich auf die Ergebnisse der Entwicklungswissenschaften wie Biologie, Psychologie und Soziologie. Um so mehr überrascht ihr illusionärer, oftmals leidenschaftlicher Zug. Dieser Tatbestand läßt sich wenigstens zum Teil durch die Psychoanalyse erklären.⁵ Bei ihr handelt es sich um eine anthropologische Disziplin, die selbst zu den evolutionären Zukunftserwartungen beigetragen hat, die es aber dennoch erlaubt, menschliches Hoffen von leidenschaftlichem Affekt abzugrenzen.

Das Wort Leidenschaft wird für die Bereitschaft zu starken Reaktionen und für gesteigertes Begehungsvermögen gebraucht. Es handelt sich dabei um eine erworbene Weise der Energielenkung. Motiv und Ziel möglichen Verhaltens sind damit noch nicht gegeben. Leidenschaftliches Verhalten ist an sich blind. Liebe wie Haß, Freude wie Trauer, Mut wie Furcht, Verlangen wie Scheu, Hoffnung wie Verzagtheit können davon getragen sein. Allerdings spielt das Wort Leidenschaft in der modernen Anthropologie keine große Rolle. Das dürfte daher kommen, daß Sigmund Freud sein Interesse von den Gefühlen und Empfindungen auf deren Motive verlegte. Freud suchte nach dem Grund menschlichen Verhaltens. Das führte ihn zur Annahme unbewußter Antriebe und schließlich zur Entdeckung des Unbewußten. Er entdeckte für verschiedene menschliche Verhaltensweisen (z. B. für Daumenlutschen, Spiel, Wettkampf, Abhängigkeit von anderen Personen, sexuelle Beziehungen) ähnliche Beweggründe oder ähnliche Bedürfnisse. Deshalb ging er von einem Grundtrieb aus, der sich verschieden ausdrücken kann. Die vorhandene Triebstärke ist eine biologische Größe; ihr Ziel ist die Befriedigung. «Triebe sind auf etwas gerichtet, auf eine Person, eine Sache oder eine Tätigkeit, die dazu verhilft, die Spannung des Impulses zu reduzieren. Der Gegenstand, der Hunger stillt, ist Nahrung; der Gegenstand, der sexuelle Begierde befriedigt, ist gewöhnlich eine Person des anderen Geschlechtes.»⁶ Allerdings verhindert die Umwelt häufig die Entspannung und die Befriedigung. Dann steigert sich das Bedürfnis zum Wunsch und zur Begierde. Der Impuls kann schließlich so stark werden, daß er ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit nach Befriedigung drängt. Dann wirkt er, obwohl er auf Erhaltung des Lebens angelegt ist, zerstörerisch.

Beim Tier setzt der Instinkt dem Drängen des Triebes die schützenden Schranken. Beim Menschen sind die Instinkte jedoch reduziert. Das Triebziel ist nicht so eindeutig festgelegt wie beim Tier: Der Trieb ist lenkbar. Darin besteht Chance und Gefährdung des Menschen. Leidenschaften sind sekundäre Gebilde, die sich aus den Triebansprüchen, den Einwirkungen der Außenwelt und den sozialen Normen ergeben. Soziale Normen und Außenwelt hemmen die Triebbefriedigung oder lenken sie in bestimmte Bahnen. Das geht nicht ohne Konflikte ab. Diese tragen zur Triebsteigerung bei und lenken die Triebe in eine andere Richtung. Leidenschaften sind demnach das Ergebnis von unbefriedigten Triebansprüchen.

Je früher und je häufiger Konflikte auftreten, desto stärker sind Leidenschaften mit den Charakterstrukturen gekoppelt.

Hier taucht die Frage auf, ob es eine Instanz gibt, die auf bereits festliegende Charakterstrukturen korrigierend einwirken und leidenschaftliche Triebimpulse lenken kann. Der Mangel an instinktiver Festlegung der Triebabläufe verlangt eine Instanz, die der menschlichen Trieborganisation, der Lenkung und Bündelung der Triebe Ziele setzt. Da dies nur aus einem Verstehen für ein Sinnganzes möglich ist, muß es im Menschen ein Verstehen für das Lebendige in seinem Drang nach vorwärts geben. Alles andere liefe auf Selbstvernichtung hinaus. Ganz gleich, wie dieses Verstehen näher zu bestimmen ist, wieviel Ahnung und Erfahrung es enthält – es gehört auf jeden Fall zu jener menschlichen Haltung, die im gegenwärtigen Handeln die Zukunft bejaht.

2. Zukunftserwartung als Ersatzbefriedigung

Die moderne Anthropologie muß die psychoanalytischen Erkenntnisse über mögliche Ersatzbefriedigungen von Triebansprüchen ernst nehmen. Nun richten sich unbefriedigte Triebwünsche nicht zuletzt auf die Zukunft. Als ein typisches Beispiel irreführender Zukunftssehnsucht mag folgende Ansicht Robespierres gelten: «O Nachwelt, süße und zarte Hoffnung der Menschheit, du bist uns keine fremde; deinetwegen trotzen wir allen Schlägen der Tyrannei; deine Glückseligkeit ist der Preis unserer schmerzlichen Kämpfe: Von den Hindernissen, die uns umringen, oft entmutigt, fühlen wir das Bedürfnis deiner Tröstungen; dir vertrauen wir die Aufgabe an, unsere Mühen zu vollenden. und in deinen Schutz stellen wir das Schicksal aller noch ungeborenen Menschengeschlechter! ... Eile, o Nachwelt, um die Stunde der Gleichheit, der Gerechtigkeit, des Glückes schlagen zu lassen!»⁷

Die Psychoanalyse konnte zeigen, wie aus der Flucht vor der Wirklichkeit Illusionen entstehen. Der Mensch kann die Befriedigung seiner Triebansprüche bis zu einem gewissen Grad aufschieben. Der Trieb drängt jedoch weiter und wird stärker. In der Illusion wendet nun die Psyche gleichsam einen Kunstgriff an, indem sie den Ersatz für die nichterreichte Befriedigung in der Zukunft anbietet. Die bessere Zukunft wird zum Trost für die unbefriedigende Gegenwart. Im Traum von der besseren Zukunft flieht der Mensch aus der Wirklichkeit. Dabei erfolgt eine Verschiebung der Triebenergien, die sich der Zukunftsgerichtetheit des Menschen bedient. Weil sich die

Illusion (wir könnten von «leidenschaftlicher Hoffnung» sprechen) optimistisch und idealistisch gibt, erscheint sie als besonders lebensbejahend und lebensfördernd. Wie vielfältig diese «leidenschaftliche Hoffnung» ist und war, hat Ernst Bloch in dem schon erwähnten Werk «Das Prinzip Hoffnung» gezeigt. Bloch bezeichnet die Hoffnung als den Erwartungsaffekt gegen Angst und Furcht. Hoffnung richtet den Affekt auf einen weiteren Horizont und wird zur Leidenschaft, wenn sich der ganze Mensch in diesen Affekt hineinwirft.⁸

Die Psychoanalyse ermöglicht die Kritik am Pseudo-Messianismus in seinen verschiedenen Formen. Wo immer «leidenschaftliche Hoffnung» am Werk ist, richtet sie den Menschen auf Zielvorstellungen aus, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Man muß Erwartungen, die nicht an der Wirklichkeit orientiert sind, als das Ergebnis psychischer Prozesse auf der Suche nach Ersatzbefriedigung bezeichnen. Der Trieb drängt; da er aber lenkbar ist, kann ihn der Mensch von der Befriedigung im Jetzt ab- und auf die Zukunft hinlenken. Man lebt im Heute, ist aber in Gedanken immer schon beim Morgen. Das Jetzt wird der Zukunft geopfert. Eine Generation wird geknechtet, damit die andere in Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit leben kann. In der religiösen Illusion wird vielfach der Himmel zum Ersatz für fehlendes Glück auf Erden; das mangelnde Interesse an der Gegenwart wird dann mit der Sehnsucht nach dem zukünftigen Glück entschuldigt. Die Fortschritts- und Zukunftsgläubigkeit unserer Zeit ist in mancher Hinsicht mit den chiliastischen Bewegungen früherer Jahrhunderte vergleichbar, die das Kommen eines «tausendjährigen Reiches» erwarteten. Sie hat als psychisches Phänomen außerdem Ähnlichkeit mit der Depression, die in ihrem Entstehen auf den gleichen Triebmechanismen beruht. Allerdings träumt der depressive Mensch nicht von einem zukünftigen, sondern von einem vergangenen Paradies. Überwunden wird die Depression nur, wenn sich der Mensch von seiner Sehnsucht nach kindlicher Geborgenheit lösen kann; nach Freudscher Theorie würden wir sagen: wenn es gelingt, die unbewußten Triebansprüche bewußt zu machen, sie also der Vernunft unterzuordnen. Das Handeln wird dann nicht mehr primär von den Triebimpulsen geleitet, sondern von den Bedingungen der Wirklichkeit, unter denen sich ein solches Handeln vollzieht. Der Vernunft kommt die Kontrolle darüber zu, ob das Handeln wirklichkeitsbezogen ist. Hoffnung kann deshalb, obwohl sie sich auf den Drang des Lebens nach

vorne stützt, nicht leidenschaftlich sein; sie muß vielmehr verstehend sein.

III. Der Primat des Verstehens

1. Die Funktion der Hoffnung

Für den Menschen genügt es nicht, am Leben zu bleiben; er muß wissen, was der Sinn seines Lebens ist. Nach dem Vorhergehenden können wir Hoffnung als ein Verhalten bestimmen, das die menschliche Strebekraft oder den menschlichen Lebenstrieb auf ein künftiges, vernünftiges und erstrebenswertes Ziel richtet. Das Ziel muß also bewußt geworden und vernünftig sein. Weil Hoffnung von der Einsicht in die Bedingungen des Lebens geleitet sein muß, kommt dem Verstehen die Aufgabe der Steuerung zu. Selbstverständlich bleiben die vitalen Kräfte erhalten, ebenso alle jene Charakterstrukturen, die Triebimpulse bündeln und in bestimmte Bahnen lenken. Das Denken hält den Menschen für die Zukunft offen und setzt ihm Ziele. Der Charakter hingegen ist als eine Struktur des Verhaltens anzusehen, in der sich bestimmte Gewohnheiten und Gesinnungen stabilisiert haben. Er stellt das beharrende und erhaltende Element im Menschen dar. Als das entfaltende Element müssen wir das Verstehen ansprechen, d. h. jene Fähigkeit des Menschen, die den nach vorne gerichteten Lebenstrieb sehend macht. Dieses Verstehen macht das Wesen der Hoffnung aus.

Charakter und Hoffnung können nicht voneinander getrennt werden. Sie stellen vielmehr die stabilisierenden und die dynamischen Aspekte des Lebens dar, die sich in ihrem polaren Spannungsverhältnis gegenseitig ergänzen. Lebenserhaltung ist nur möglich, wenn die Zukunft gesichert ist, d. h. wenn sich das Leben entfaltet. Der Charakter entsteht aus der Erfahrung, daß es sinnvoll geordnetes Leben gibt, während die Hoffnung aus dem Verständnis für die Gesamtwirklichkeit zu sinnvoller Lebensgestaltung drängt. Letztere ist deshalb nicht mit Optimismus identisch, weil Optimismus nicht realistisch ist und Hemmnisse verharmlöst. Hoffnung umschließt die Einsicht in die vorgegebene Wirklichkeit und den Drang, neue Möglichkeiten zu nutzen. Sie nützt die Chancen des Jetzt, um Zukünftiges zu ergreifen.

Je komplizierter die Welt wird, um so mehr muß sich der Mensch für ihre Gestaltung einsetzen. Man wird Erich Fromm zustimmen können, wenn er sagt, eine kommende Welt werde nur dann ins Dasein gerufen, wenn ein neuer Mensch ins Dasein tritt – ein Mensch, der sich als Bürger der Welt

versteht und als solcher sein Denken auf das Leben insgesamt und auf die ganze Menschheit ausrichtet. Aber um so zu leben, muß die Menschheit wachgerufen werden. Sie muß lernen, die Vernunft zu gebrauchen, aus der sie allein zur Wirklichkeit vordringen und das Illusionäre der meisten Ideen der Menschheit erkennen kann.⁹ Solche Vernunft ist nicht eine Sammlung von Prinzipien oder Wahrheiten, sondern eher eine zukunftssträchtige Kraft: menschliches Verhalten, das wir Hoffnung nennen. Die Überlebenschance des Menschen besteht darin, daß er die Kräfte der Natur unter seine Herrschaft bringt. Aber eine Frage bleibt immer noch offen: Warum gibt es überhaupt Leben? Was ist das letzte Geheimnis jener Kraft, die das Leben erhält und vorwärtstreibt?

2. Christliche Hoffnung

Hoffnung gründet ganz allgemein in der Kraft des Lebendigen, sich zu entfalten. Was ist nun das Besondere der christlichen Hoffnung? Sie muß jedenfalls die gleiche psychische Struktur haben wie alles menschliche Hoffen. Sie muß verständiges Hoffen sein, d. h. sie muß an der Wirklichkeit überprüfbar sein. Sie ist deshalb mehr eine Aufgabe und eine Herausforderung als ein Geschenk.

Christliches Hoffen ist geschichtsverbunden und auf ein Ziel verpflichtet. Es stützt sich auf das Handeln Gottes in der Geschichte, das den Menschen zum Mithandelnden hat. Die vollendete Ausformung erhält dieses Mithandeln in Christus. Wir sprechen vom gottmenschlichen Handeln, wenn sich der Mensch auf den schöpferischen Grund der Wirklichkeit einläßt und sein Handeln auf ihn abstellt. Allerdings ist dafür nicht so sehr die Beziehung zum Ursprung entscheidend, sondern vor allem die Ausrichtung auf das Ziel. Das Ziel der christlichen Hoffnung ist das Heil der Welt, näherhin die Einheit der Menschen unter sich, die erreicht wird durch die Einheit der Menschen mit Gott. Christliche Hoffnung ist jenes Verhalten, das die Kräfte des Menschen auf dieses Ziel hinordnet. Sie unterscheidet sich von der illusionären Erwartung einer besseren Zukunft dadurch, daß sie ihre Kraft nicht aus irrationalen Triebansprüchen herleitet. Sie sieht sich vielmehr von der Situation der Menschheit herausgefordert und ähnlich wie jeder humanitäre Dienst durch die Erfahrung bestätigt.

Denn jeder Dienst am Menschen wird nicht nur als sinnvoll erlebt, sondern er ist auch auf irgendeine Weise überprüfbar.

Letztlich kommt die Kraft christlicher Hoffnung aus der Erfahrung, die jeder macht, der versucht, aus dem Geist Christi zu leben. Christliche Hoffnung ist gerade deshalb nicht untätiges Warten auf das zukünftige ewige Glück, sondern gegenwärtiges Handeln. Es stützt sich auf die Erfahrung, daß die Liebe eine unbesiegbare Kraft in dieser Welt ist. Der Mensch erlebt die Liebe als einheitsstiftend und schließt aus dieser Erfahrung, daß das Ziel erreichbar ist. In der Hoffnung entscheidet sich der Mensch zu seinem eigenen bescheidenen Beitrag zur Vollendung der Menschheit. Er wirkt Unvergängliches, indem er seine geschichtliche Situation aus dem Geist Christi gestaltet. Im Geist Christi, in der Liebe also, bejaht er die Gegenwart in ihrer Bedeutung für die Zukunft. Triebenergie und leidenschaftliche Charakterstrukturen verlieren weder in der menschlichen noch in der christlichen Hoffnung ihre Bedeutung; sie werden im menschlichen Hoffen von einem weltanschaulich begründeten Verstehen eines Sinnganzen geleitet, im christlichen Hoffen darüber hinaus von der Erfahrung wirksamer Liebe.

¹ M. Seckler, Instinkt und Glaubenswille nach Thomas von Aquin (Mainz 1961) 55.

² A. Gehlen, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt (Frankfurt 81960) 14.

³ Auf eine nähere Bestimmung des Instinktes als eines ererbten, angeborenen Verhaltens oder angeborener Verhaltensdispositionen zum Zweck der Selbst- und Arterhaltung, die auf dem Wege des Lernens und der Erfahrung modifiziert werden können, kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. J. Eibl-Eibesfeld, Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung (München 1967) 30, 168, 178.

⁴ R. J. Nogar, Der sog. «evolutionäre Humanismus» und der heilsgeschichtliche Glaube: Concilium 2 (1966) 426.

⁵ S. Freud, «Psychoanalyse» und «Libidotheorie»: Ges. Werke Bd. XIII, 209–233; Das Ich und das Es: Ges. Werke Bd. XIII, 235 bis 298.

⁶ K. Menninger, Das Leben als Balance (München 1967) 113.

⁷ Nach E. Fromm, Jenseits der Illusion (Zürich 1967) 66.

⁸ Vgl. E. Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Wissenschaftl. Sonderausgabe (Frankfurt 1968) I, 77–84.

⁹ E. Fromm, Jenseits der Illusionen 202–204.

JOHANN HOFMEIER

geboren am 15. Juni 1925 in Stammham (Oberbayern), 1954 zum Priester geweiht. Er ist Doktor der Theologie, habilitierte sich für Theologie und ist Professor für Religionspädagogik. Er veröffentlichte: Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sailers (Regensburg 1967), Grundriß des christlichen Glaubens (Regensburg 1968).